

Verantwortliche
Redakteure:
A. Goetze, Insp. u.
Prof.
J. Bading, Past.
Erscheint monatlich, zwei-
mal, zum Preise von
60 Cents d. J.

Halte, was du hast,
dass niemand deine
Krone nehme.

Offb. 3, 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 4.

Watertown, Wis., August 1, 1869. (Ganze No. 83.) No. 23.

Etwas Geschichtliches vom Bibellefen.

(Fortsetzung.)

Nun ist's wohl wahr, daß auch dadurch die Bibel immer mehr aus dem Christenvolke verdrängt wurde, daß Rohheit und Unwissenheit im Laufe der Zeiten immer mehr um sich griff. Kam es doch dahin, daß das bloße Lesen der Schrift noch erst ausdrücklich von den Priestern selbst gefordert werden mußte, ganz zu geschweigen des Verständnisses der Schrift. Was sollte man dann da vom Laienvolke erwarten. Doch wird's nicht gegen den Lauf der Geschichte sein wenn man sagt, solche Rohheit und Unwissenheit hat zum guten Stück wenigstens gerade deshalb aufkommen müssen, weil man aufhörte, das Bibelwort so recht den Sauerteig des Lebens in Haus und Volk sein zu lassen. Ist's doch gewiß wahr, daß für alle Bildung in Wissenschaft und Kunst ein ganz neuer und gewaltiger Aufstoß gegeben wurde, als mit der Reformation wieder das klare, kräftige Gotteswort recht in Schwang kam und die Völker durchdrang.

Noch aber gedenken wir eines andern Grundes, den man anführt zur Erklärung, wie das anfängliche eifrige Bibellefen so abgekommen sei. Schon frühe, wird gesagt, habe man mancherlei andere Bücher neben der Schrift gehabt, deren etliche sogar im Werth nicht viel unter der Schrift selbst gehalten worden, und sei durch Beschäftigung mit derlei Büchern das Studium der Bibel beeinträchtigt worden. Und das hat etwas für sich. Es ist ja bekannt genug, wie in der späteren katholischen Kirche die Legenden der Heiligen so über alles hochgeschätzt werden, daß man dem Volk daraus erzählt anstatt es aus der Schrift zu erbauen, daß man die Pergamente, darauf werthvolles aus heiliger wie weltlicher Wissenschaft geschrieben stand, abtrakte, um darauf die werthlosen Heiligengeschichten schreiben zu können.

Endlich ist's auch wahr, daß die katholische Kirche, will sagen der Papst und seine Clerisei, wirklich die Bibel verboten, oder, wenigstens Verordnungen gaben, die in Wirklichkeit nichts anderes als Bibelverbote sind. Ein gewisser Anfang war darin auch schon frühe gemacht, obschon es anders gemeint war. Nämlich alte Klosterstifte schon war es, eingeführt durch Ordensstifter und hervorragende Ordensbrüder, daß manche Bücher der heil. Schrift den Mönchen unterlagt waren. So verbot Cassian, welcher in Südfrankreich, bei der heutigen Stadt Marseille, zwei berühmte Klöster stiftete, seinen Mönchen das Lesen des ersten Buchs Mose, des Hoheliedes und mancher Capitel des Propheten Ezechiel, und Benedict von Nursia, der Stifter des Benedictinerordens, setzte fest, daß seine Mönche außer anderen Stücken der Bibel namentlich auch die Bücher der Könige nicht lesen sollten. — Später aber kam's schlimmer. Es kamen nämlich in der Zeit von 1000—1200 n. Chr. Secten auf, welche freilich allerlei greuliche Irrthümer lehrten, viele verführten und gewaltig gegen die bestehende

Kirche, gegen Papst und Priester eiferten. Diese Secten, welche verschiedene Namen führten, hatten namentlich im südlichen Frankreich ihren Sitz, schickten aber ihre Boten nach allen Gegenden und sammelten allenthalben, in Deutschland, Spanien, Belgien u. s. w. Gemeinden. Daß man sie nicht gewähren ließ, war recht, aber wie man sie bekämpfte, war falsch. Man vernichtete sie in langjährigem Kriege, der Albigenserkreuzzug genannt (1209—1229) mit Feuer und Schwert. Das schlimmste aber war, daß der Papst und seine Priester meinten, die Ketzerei käme lediglich daher, daß die Laien die Bibel lasen; denn die sei zu dunkel und unverständlich und so geriethe die, welche sie lasen und nicht zuvor in der Kirchenlehre recht gelehrt wären, in allerlei Wahn und Irrthum. So ward denn 1229 in der Stadt Toulouse, in Südfrankreich eine Kirchenversammlung gehalten und hier das Verbot erlassen: Die gewöhnlichen Christen, die Laien, sollten die Schriften weder des A. noch des N. Testaments haben dürfen, und wenn ja einer aus sonderlicher Andacht sollte den Psalter haben wollen, so dürfte er ihn doch nicht haben in seiner Volkssprache, worin er ihn doch allein lesen und verstehen konnte. — Dem folgten dann andere Kirchenversammlungen. So gebot die von Tarracona, im Jahre 1234, daß alle in die Landessprache übersetzten Bibelbücher binnen 8 Tagen nach Bekanntmachung der Verordnung sollten dem Bischof übergeben und dann verbrannt werden; wer aber ein solches Buch zurückbehalte, der sollte als Ketzerei angesehen werden, gleichviel, es wäre ein Priester oder ein Laie. — Selbst Leute, die sonst den Ruf einer gewissen Frömmigkeit hatten, wurden da ganz verblendet. So war z. B. Gerson, der berühmte Kanzler der Pariser Universität (gest. 1429), der selbst gegen die Verderbnis der Kirche mit viel Ernst auftrat, doch nicht für ein freies Bibellefen der Christen. Er hielt das auch für nachtheilig und urtheilte, sie sollten sich damit begnügen, die Stücke heiliger Schrift zu lesen, welche Geschichte und Moral enthielten, und wünschte auch, daß man solche Stücke in besonderen Büchern zusammentrüge.

Nun kam die Reformation. Gott schenkte recht eigentlich das werthe Bibelbuch zum andern Mal dem Christenvolke, zunächst dem deutschen, durch die treffliche Uebersetzung unseres Doctor Luther. Zwar auch nur das deutsche evangelische Christenvolk hatte nun das Wort Gottes rein und klar in Luthers Uebersetzung, aber daß dies es hatte, sich dessen freute, daraus wuchs und gedieh, das wurde doch auch zum Segen des Christenvolks, welches noch unter des Papstes Herrschaft geknechtet blieb. Gieng doch nun selbst eine deutsche Uebersetzung von dem Papisten Emser, einem der klüglichen Widersacher Luther's aus, die noch dazu ganz Luthers Uebersetzung war, nur aber verdorben durch papistische Irrlehre. In verschiedene wohlmeinende Männer der katholischen Kirche empfahlen in beson-

deren Schriften das Bibellefen allen Christen und widerlegten den Irrthum, daß solches Bibellefen der Kirche Schaden bringe. Doch, der Pardel verliert seine Flecke nicht, und so wollte denn auch die große katholische Kirchenversammlung zu Trident, die im Jahre 1562 geschlossen wurde und alle papistische falsche Lehre auf's Neue so recht gründlich festsetzte und mit schrecklichen Bannflüchen gegen alle Andersgläubige verwahrte, dem um sich greifenden Bibellefen einen Niegel vorschieben. Sie wagte es aber doch nur zu bestimmen: Es sollte das Lesen der Bibel in der Volkssprache, also dem Deutschen die Bibel in deutscher Uebersetzung, nur gestattet sein, wenn sein Beichtvater ihm einen schriftlichen Erlaubnißschein giebt. Der aber soll ihn nur solchen geben, von denen er weiß, daß ihnen das Bibellefen nicht Schaden wird; denn eigentlich sei doch das Bibellefen mehr schädlich als nützlich. Und selbstverständlich dürfen die Uebersetzungen nur solche sein, welche der Bischof approbirt d. h. für recht befunden hat, und das sind natürlich keine lutherischen Bibeln. Auch der Buchhändler darf nicht einmal die katholischen Uebersetzungen verkaufen, wenn es der Bischof ihm nicht erlaubt hat. — Bei diesen Bestimmungen ist es denn geblieben bis jetzt, wenn schon zu Zeiten noch päpstliche Verordnungen erschienen sind, um das Bibellefen der Laien noch mehr zu erschweren. Wird die Bibel auch in dem katholischen Volk gelesen, so bilden doch allerlei Andachtsbücher, namentlich der große Schwarm der Marienbücher, deren widerlich-läppische Art schon die Titel anzeigen, die hauptsächlichste Erbauungslectüre.

(Fortsetzung folgt.)

Vaul Speratus.

(Fortsetzung.)

Wahrscheinlich im Jahre 1519 verließ Speratus Augsburg und wendete sich nach Würzburg. Doch war seines Bleibens hier nicht lange. Noch in demselben Jahre zieht er nach Salzburg, da nach einem kurzen hoffnungsvollen Anhub zum siegreichen Durchdringen des Evangeliums bald gegen dasselbe eine entschiedene Feindschaft im Bisthum Würzburg sich erhebt. — Ein Jahr hindurch hatte nun Speratus eine schöne, gesegnete Wirkksamkeit in Salzburg; denn frei durfte er im Dome das reine Wort Gottes verkündigen und mit großem Begehr wurde von dem Volk die seligmachende Predigt aufgenommen. In die ganze Umgegend dringt das Licht des Evangeliums und von Freude wallt des Speratus Herz, in dieser Gegend der erste Zeuge des lautereren Wortes sein zu dürfen. Seit 1520 beginnt aber die Feindschaft und besonders der Bischof Matthäus Lang wurde von nun an ein überaus heftiger Verfolger der Wahrheit. Der Sieg ward aber dem Feinde nicht leicht. Nur durch Anwendung der äußersten Zwangsmittel weltlicher Macht erlangten sie ihn. Das Evangelium hatte viele Freunde gefunden, und als Speratus nun

von Salzburg, 1520, schied, schied damit nicht die Verkündigung der Wahrheit, die treuen Zeugen hin und her im Lande wurden eingefangen, Agricola sollte aus Altötting dorthin in einen finstern Thurm geschafft werden. Man hoffte ihn zu beseitigen. Der eifrige Gesellpriester Nuß entkam nur mit genauer Noth. Ursacius Seehofer, im Kloster des Staupiß gefangen, gewann die Freiheit. Ein anderer entschiedener Prediger der Wahrheit wurde zu ewigem Kerker verdammt. Als er nach Mitterstall abgeführt wurde, kehrten seine Häsher im Wirthshause zu St. Leonhard ein. Er saß ruhig in seinen Ketten auf dem Kofse, an das er gebunden war. Da sammelten sich die Leute um den Gefangenen und fragten, was das bedeute. Er schilderte ihnen beweglich seine Leiden; er sagte ihnen, wie der Bischof die Gläubigen verfolgte, wie die erste Zeit der Leiden wieder gelehrt sei, wie die Predigt des Wortes Gottes Schmach und Bande nach sich ziehe, wie die Priester der Kirche zu Feinden des Gekrenzigten geworden seien. Für das Volk schlug das Herz der treuen Prediger, aber Kerker und Bande und Tod sei ihr Lohn. Solches empörte die Leute. Sie brachen seine Bande, sie nahmen ihn mit Freuden auf, sie verjagten die Häsher und das Zeichen zu einer großen Bewegung war gegeben. Unkluger Weise ließ der aufgeregte Bischof einen der Leute, Namens Stöckel, verhaften und ohne Urtheil und Gericht auf der Peterswiese enthaupten. Solche Grausamkeit empörte seine Unterthanen, ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens ging durch das Land. Nur noch mehr bestätigt war das Wort des Predigers: Nicht Väter des Landes seien diese Priester, sondern grimmige Wölfe, die ihre Schafe zerrissen. Stadt und Land war einig. Die Bürger der Residenz sammelten sich auf den Lärmruf der Trommel; sie wollten ihr Recht begehren. Die Landleute des Thales zogen zuhauf. Aus den Thälern des Pinzgau und Mauris, vom Pongau und Gastein, aus den äußersten Grenzen zogen sie herbei. Selbst vom Gebirge hernieder kamen die handfesten Bergknappen. Sie alle hatten über Unrecht und Härte zu klagen. Von auswärts traf die Kunde vom großen Bauernaufstande im Reiche ein. Das ermüthigte ihre Schritte. Der Erzbischof flüchtete in seine Burg. Von Ende Mai bis Ausgang 1525 war er belagert. Es war nur eine Stimme, verderblich sei die Priesterherrschaft, der Papst sei der Antichrist, sein Hof zu Rom die Borhöhle, seine Bischöfe Abgesandte des Teufels. Da zog Herzog Ludwig von Bayern heran mit 8000 Mann vom schwäbischen Bunde. Doch als er ihre Stärke sah, versuchte der kluge Herr, der auch sonst seinen Vortheil hier wohl zu wahren verstand (dem bairischen Prinzen Ernst mußte die Nachfolge im Bisthum gesichert werden), den Wege der Güte, hörte die Beschwerden des Volkes, und wußte den Erzbischof zu Nachsicht und Gewährung mancher Bitte zu stimmen. Keiner sollte die Vergangenheit rächen. Allein das Wort ward schlecht gehalten. Im Mai 1526 suchte man die Hädelsführer einzufangen. Neuer Aufstand erfolgte. Diesmal wurden die Bauern durch die Uebermacht ihrer Gegner erdrückt; die ganze Bewegung nahm einen traurigen Ausgang. Nur im Stillen wucherte der Samen des Wortes Gottes fort und war so gereinigt von den Thaten menschlicher Leidenschaft, bis er in späterer Zeit mächtiger sproßte. Die darauf erfolgte Auswanderung der evangelischen Salzburger im 18. Jahrhundert lebt in aller Gedächtniß.

Speratus war in jener schweren Zeit nicht mehr in Salzburg. So entging er der schweren Entscheidung

zwischen grausamer Tyrannei auf der einen, blinder Leidenschaft auf der andern Seite. Er hätte wie Luther damals gegen beides zeugen, beides verwerfen müssen.

3.) Speratus in Wien.

Im Herbst 1520 langte Speratus in Wien an. Er wendet sich zuerst an die Universität, suchte deren Mitglieder kennen zu lernen, wirbt um die Doctorwürde und erlangt sie auch, und gedenkt nun unter seinen Collegen zuerst Freunde des Evangeliums zu gewinnen und so die alte Stätte der Wissenschaft*) zu einer Verkündigerin der seligmachenden Weisheit zu machen. Wirklich gewinnt er einige von den Lehrern der Hochschule für das Evangelium; jedoch die meisten traten ihm mit blinder Wuth entgegen. Namentlich ein Ereigniß erweckte den ganzen Grimm seiner Feinde. Es war dies:

Am 12. Januar des Jahres 1522, am ersten Sonntage Epiphaniä, als er im Dome zum St. Stephan zu Wien über die Epistel Röm. 12, 1—6 vor einer großen Versammlung und namentlich den Mitgliedern der Universität eine gewaltige Predigt „von dem hohen Gelübde der heiligen Taufe hielt.“ Er freute sich darauf, ein öffentliches Zeugniß seines Glaubens geben zu können. Seine Feinde hatten vorher einen Mönch auf dem St. Peterskirchhofe angestiftet, eine Predigt zu halten, in welcher er den Ehestand aufs gräulichste verlästerte. Diese Schmähung galt zunächst dem Speratus, welcher als Doctor des Kirchenrechtes verheirathet war, und sein Gemahl, wie das die Apostel thaten, im Elende mit umherführte. Es war ihm nun höchst willkommen, daß er durch den Bisthum selbst und den Richter mit Erlaubniß des Bischofs berufen wurde, im hohen Dom zu predigen. Da drang ihn sein Gewissen, des ehelichen Standes Ehre und Würdigkeit zu preisen, und er that dies mit aller Freudigkeit. Er wies, ausgehend von dem ersten Verse seines Textes, zuerst darauf hin, wie der Christ in rechter Weise gegen Gott ein Gelübde einlege und nach geschahem Gelöbniß mehr und mehr sich heiligen solle durch tägliche Opferung des Leibes in diesem Leben Gott zu Ehren. Denn die Christen seien in ihrer Befehrung geistliche Priester geworden, welche ihr priesterliches Amt besonders in solchen Opfern zu verwalten hätten, die aus dem Glauben entsprängen. Paulus rede hier zu wiedergeborenen Christen, welche schon angefangen hätten, sich selbst Gott zu opfern, und nur zur Beständigkeit in dieser Pflicht ermahnt werden müßten, da sie ja schon durch das Gelübde der heiligen Taufe sich dazu verbindlich gemacht hätten. Ein größeres Gelübde könne der Mensch nicht thun; denn in der Erfüllung desselben flößen alle Gelübde zusammen, folglich sollte dieses Gelübdes vor allen andern Gelübden gedacht werden. Er erinnerte nun weiter daran, wie wenig der hohe Werth der heiligen Taufe beachtet würde, wie man durch allerlei Menschenfahrungen dieses hohe Kleinod verdeckt und den Augen der Gemeinde fast entriickt habe; wie man die Klostergelübde erfunden und dieselben als ein höheres und heiligeres Gelöbniß erklärt habe, als den Bund der hl. Taufe, wie man sie als evangelische Rathschläge bezeichne, während ihr Inhalt Pflicht aller Christen sei.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Wiener Universität war 1385 durch Erzherzog Rudolph IV. gegründet, also nächst Prag die älteste Universität Deutschlands.

Was ist ein Lutheraner?

Den armen Lutheranern ist schon allerlei Unstun aufgebürdet worden, und ihre Gegner und Halbbrüder sind sehr erfindereich in dieser Beziehung. Auch gibt es immer, unter den Gelehrten und Angelehrten, naive Leute genug, um das Allerwunderlichste zu glauben und weiter zu verbreiten. Doch so weit wie der berühmte englische Theologe und Geschichtsforscher, Dr. Hook, hat es unseres Wissens noch keiner der neuern Gelehrten gebracht. In seinem „Kirchlichen Lexicon“, das sich in England fast in jeder Pfarrersbibliothek befindet, sagt Dr. Hook unter Anderem von den Lutheranern: „Sie haben drei Feiertage, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, die in Bezug auf Ceremonien nichts Besondere bieten, aber wegen allerlei Aberglaubens, den die Lutheraner damit verbinden, merkwürdig genug sind. So sehen sie z. B. das Osterwasser als ein Heilmittel für alle Krankheiten an, und halten es für sehr heilsam für zerbrochene Glieder. Dieses Osterwasser ist aber nichts, als gewöhnliches Flußwasser, welches man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang ausschöpft. Auch haben die Lutheraner noch eine andere abergläubische Meinung: sie bilden sich ein, daß wenn sie ihre Pferde am Oftertage zur Schwemme bringen, ehe die Sonne aufgeht, diese dadurch vor dem Rahmwerden bewahrt bleiben.“ — In den ersten Jahrhunderten des Christenthums hatte sich unter den Heiden der Glaube festgesetzt, daß die Christen in ihren Versammlungen Kinder schlachten, um ihr Blut zu trinken. Wenn Herr Dr. Hook noch einige Fortschritte in seiner Gelehrsamkeit macht, wird er wohl nicht mehr weit davon entfernt sein, dies auch von den Lutheranern, die ja der ersten Christen treue Nachfolger sein wollen, zu behaupten.

Obiges entnehmen wir dem Lutheraner. Als kleinen Beitrag noch dies: Ein Amtsbruder kommt vom Predigen in einer auswärtigen Gemeinde zurück und geräth im Eisenbahnwagen ins Gespräch mit einem englischen Manne. Nachdem letzterer im Gespräch erfahren, daß er es mit einem Lutheraner zu thun habe, fragt er mit vielem Interesse: Sagen Sie, weshalb müssen denn die Lutheraner zu Ostern Eier essen?

Heute ich, morgen Gott.

Die Schrift nennt das Gericht einen Tag, weil die Alten sonderliche Gerichtstage hatten. Wir zählen manchen Tag ihm Jahr. Ein jeder heißt heute. Der gestern war, hieß heute; der jetzt ist, heiße heute; der morgen kommen wird, wird heute heißen. Ein Christ muß zwei Tag wohl in Acht nehmen. Der eine ist sein, der andere Gottes; jener heißt heute, dieser morgen. Wer sich heute unter Gottes Hand nicht biegt, muß morgen darunter brechen. Wer sich heute nicht selbst richtet, wird morgen von Gott gerichtet (1. Cor. 11, 31). Wähle was du willst. Ich greife nach dem Besten. Heute, heute. Aber Adams Kinder arden ihrem Vater nach, wollen gern Gott gleich sein. Ihr Tag soll nicht heute, sondern morgen heißen. Morgen will ich fromm werden. O Thorheit! der morgende Tag steht zwar in Gottes Händen, nicht aber in deinen. Drei Dinge sind, deren du dich bis auf den morgenden Tag nicht kannst versichern. Das erste ist dein Leben. Du willst morgen fromm werden? Wer weiß, ob du bis morgen lebst? Oras (morgen) lehre um, so wird ein Saik draus. Heute gesund und stark, morgen todt im Sark. Was sag ich, bis morgen? Du lebst kaum einen Augenblick. Dein

Leben ist ein stetes Sterben. Das Lichtlein wird nicht verzehrt, wenn's ausgeht, sondern indem es brennt, verzehrt sich allmählig; das Faß ist aus, nicht wenn der letzte Tropfen fällt, sondern indem man zapft. Wie das Feuer dasjenige aufreißt, wovon es ernährt wird, so frisst das Leben den Menschen weg, der ihm Unterhalt und Nahrung schafft: Tod und Leben hängen an einander, denn das Leben ist der Weg zum Tode; je länger man lebt, je näher kommt man dem Tode. Wie gar recht sagt Augustin: „Soll ich dies Leben sterbliches Leben, oder Lebendiges Sterben nennen? Traun, einer der geboren wird, fängt an zu sterben; und wenn er stirbt, hört er auf zu sterben; so er aber ein Christ ist, fängt er dann erst recht an zu leben. Das andere ist die Buße. Morgen willst du Buße thun? Bist du auch versichert, daß dir kein Hinderniß in den Weg kommt? Vielleicht ist morgen dein Gehirn verstört, dein Gemüth geändert. Vielleicht hindern dich morgen deine Geschäfte. Ach nimm weil Gott giebt. Heute rührt er dein Herz, rühr' du sein Herz wieder. Sein Herz blutet vor Erbarmen, laß dein Herz von Thränen bluten. Das dritte ist Gottes Gnade. Morgen willst du dich um einen gnädigen Gott bekümmern; aber weißt du nicht, daß die Gnade, die du heute verachtest, dir morgen nach dem gerechten Gericht könne entzogen werden? Heute streckt Gott seine Hand aus, beut dir seine Gnade an. Du willst nicht, morgen zieht er sie zurück. Heute hält er dir die Gnaden Thür auf, du verachtest es; morgen schlägt er sie dir vor der Nase zu. Er wird auch endlich müde und straft dein Nichtwollen mit seinem Nichtwollen. Heute willst du nicht, morgen will er nicht. Dir geschieht kein Unrecht. Drum mein Herz, ach heute, heute. Ich will meinen Gott nicht auf mich warten lassen. Der Knecht muß auf den Herrn warten.

Dr. G. Müller, geistl. Erquickungsst.

Das Kreuz in der Haide.

Es war ein heißer, heißer Sommertag. Auf einer kleinen Anhöhe der Haide, die ringsum blühte, hie und dort unterbrochen von einem Föhrenholz etwa, und einem Viezenstand davor, ging und lagerte eine Heerde rauhwolliger Schafe. In der Mitte saß der Schäfer. Es war im Mittage, auf der weiten schweigenden Haide lag der schwüle Sonnenbrand.

Da ist's denn auch einem Schäfer zu verzeihen, wenn ihm bei seinem Geschäft einmal der Schlaf kommt. Unser Schäfer schläft nicht, aber die Mattigkeit, darunter alle Creatur senkt, übermannt ihn so weit, daß er im Sitzen sein Haupt neigt und abermals neigt, wie Jemand, der mit der Müdigkeit ringt. Und seine Heerde hält dicht um ihn.

Und wie er sein Haupt abermals neigt, springt ein Bock seiner Heerde vor, und, ob er seines Herrn Bewegung für eine lustige Herausforderung genommen, ich weiß es nicht, genug er springt vor, und stößt muthig auf den Hirten ein. Und der Hirt — schlägt nicht, sieht nicht auf, sondern — sinkt langsam in die blühende Haide hinab. Er war todt. Die beiden Hörner sind ihm durch die beiden Augen, gerade ins Gehirn gedrungen. Auf der Höhe in der Haide liegt der todt Hirt inmitten seiner Heerde. Die Heerde hat ihren Hirten erstochen.

Ein Knabe hat's mit angesehen. Die Haidebauern haben den Hirten begraben und ein Kreuz aufgerichtet auf dem Hügel bei Lutterloh, wo die Heerde ihren Hirten erstochen hat.

Die Heerde wird weiter gegraßt haben, um das Kreuz her. Es ist auch nur dummes Vieh, eben nur

Haidschafe oder Haidschnecken, die da grasen, von denen kann man nichts mehr verlangen.

Ich gedenke aber der Menschheit dabei. Ihr todter Hirt ruft, von ihr erschlagen, über das abendliche Blachfeld, über viele Haiden und weites Land, seine Stimme klingt so wehmüthig: O mein Volk, was that ich dir? — — Wer graßt weiter?

Der Diener des himmlischen Königs vor einem irdischen Könige.

Die Diener Christi sollen nicht nach Menschengunst fragen, sondern mit Paulo sprechen. „Wäre ich Menschen gefällig, so wäre ich Christi Diener nicht.“ Ebenso wenig aber sollten sie sich auch durch Menschenfurcht abhalten lassen, die Wahrheit zu bekennen.

Als der berühmte Massillon einst vor Ludwig XIV. predigte, hatte er Matth. 5, 4.: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ zum Text gewählt. Er begann die Predigt also: — „Wenn die Welt Ew. Majestät von diesem Orte anredete, so würde sie nicht sprechen „Selig sind, die da Leid tragen.“ Sie würde vielmehr sagen: „Selig ist der Fürst, der nie gefochten hat, ohne den Sieg davon getragen zu haben; der die Welt mit seinem Ruhme erfüllt hat; welcher sich während seiner langen und glücklichen Regierung alles des Glanzes, der Herrlichkeit erfreuen konnte, welche die Welt bewundert. Selig der Fürst, der sein Land vergrößert, selbst seinen Feinden Achtung für sich abzwingt, der die Liebe seines Volkes genießt, dessen Befehle von seiner Weisheit ein lautes Zeugniß ablegen.“ Allein, Eure, die Sprache des Evangeliums ist nicht die Sprache der Welt. In dem Reiche des himmlischen Königs gelten andere Befehle als in der Welt, vor ihm wird ein anderer Maßstab angelegt, als es die Welt thut. Wer selig werden will, muß klein werden, muß Leid tragen lernen über seine Sünde. Nur wer sich erniedrigt, der wird von Christo erhöht.“

Aus einer alten Chronik.

Gerhardus II., seit 1219 Erzbischof von Bremen, führte einen merkwürdigen Krieg mit den Stedingern oder Stadingern: Diß ist ein Stücke Landes zwischen Oldenburg, Delmenhorst und Bremen gelegen, dessen damalige Einwohner streitbare Leuth gewesen, welche ihre Freiheit wol defenirten, aber den Erb-Bischöffen zu Bremen ein Dorn in den Augen waren. Es begab sich aber, daß eines vornehmen Stedingers Frau am Oster-Sonnabend zur Beicht gieng und präsentirte dem Priester etwas geringes zum Beicht-Pfennig. Wie sie nun den folgenden Oster-Tag zum Heil. Abendmahl kam, so reichte ihm der Priester an Statt der Hostie ihren Beicht-Pfennig ins Maul, welchen die Frau wiederum mit großem Entsetzen ausspöyete, und die Schmach ihrem Manne klagte, der den Priester alsbald nach dem Gottes-Dienst darnieder stieß. Diesen Pfaffen-Mörder sollten die Stedinger dem Erb-Bischoffe zu Bremen überliffern, und wie sie das nicht thun wolten, so wurden sie in die Acht erkläret; aber die Stedinger kündigten dem Bischoff allen Gehorsam auf und nachdem sie An. 1230 und 1233 in kleinen Schlachten den Sieg davon getragten, so verklagte Bischoff Gerhardus II. die Stedinger beim Papp Gregorius IX. als Priester-Mörder, die den Teuffel Rath's fragen, Hererey trieben und ärger wären als die Heyden: worauf An. 1234 der Papp das Kreuz wider sie predigen ließ, worzu auch Kayser Fridericus II. mit der Ahtkerklärung kam. Hierauf machte der Erb-Bi-

schoff mit den Grafen von Holland, Oldenburg, Lippe, Sieve und Brabant ein Bündniß, und gieng An. 1234 mit 40,000 Mann auf die Stedinger los, welche aber nicht mehr als 11,000 Mann stark waren. Die Stedinger erschlugen in der Furi 4000 Mann, aber sie wurden endlich übermannt, daß ihr 6000 auf dem Platz blieben, die anderen wurden in die Sümpfe und in die Weser gejagt, und der Rest von diser streitbaren Nation war zerstreut.

Augustinus: „Gott läßt seinen Regen fallen auf die Saaten und auf die Dornen; aber auf die Saaten läßt er regnen zur Scheuer, auf die Dornen zum Feuer. Dennoch ist es ein Regen. So beregnet das Wort Gottes Alle. Nun sehe ein Jeglicher zu, was er für Wurzeln habe; und sehe ein Jeglicher zu, wozu er den Regen einsaugt.“

Kirchliche Nachrichten.

Inland.

Fortschritte der Katholiken. — In den neuesten Eroberungen, welche die Katholischen im Staate New-York gemacht haben, gehört dies, daß ein von ihnen ausgegangener Geseßvorschlag durchgegangen ist, wonach der Staat nicht bloß die Freischulen, sondern auch die confessionellen Schulen mit seinen Mitteln unterstützen soll. Wirklich hat nun die Geseßgebung von New-York das Geseß passirt, daß ein Fünftel des Schulfonds des Staates für Privatschulen verwendet werden soll. Das Geseß sagt nun freilich nicht, daß dieses Fünftel gerade den katholischen Schulen zu Gute kommen soll, aber es ist gar kein Zweifel, daß der größte Theil des Geldes in die Hände der Katholischen fällt. — Wir geben hierbei noch einige Mittheilungen über die Fortschritte der Katholischen im Staate New-York, wie wir sie in Wochenschriften in Auszügen aus „Putnam's Magazine“ finden. Nach diesen Mittheilungen haben die fünf Römischen Bischöfe von New-York einen Grundbesitz im Werthe von 50 Millionen Dollars. Was das bedeuete, zeigt ein Vergleich mit der Irischen Staatskirche, deren Vermögen sich nur auf 85 Millionen beläuft. Das werden die Römischen in New-York in nicht zu langer Zeit erreichen. — Von den Summen, die jährlich für Wohlthätigkeitsanstalten von der Geseßgebung bewilligt werden, fällt der Löwenantheil den Römischen zu. — Bewilligungen für wohlthätige Zwecke wurden von der New-York Geseßgebung überhaupt seit 1847 gemacht, doch noch nicht unter dem betreffenden Titel. Aber 1849 wurden schon \$9,600 für das katholische Hospital der „barmherzigen Schwestern in Buffalo“ bewilligt. Von da gieng schrittweise vorwärts. Im Jahre 1866 wurden \$139,025 für Wohlthätigkeitsanstalten unter religiöser Controlle der Stadt New-York ausbezahlt. Von diesem Gelde empfing eine jüdische Anstalt \$2,484; vier protestantische Anstalten empfingen \$2,367 und der kleine Rest von \$134,174 wurde an Römische Anstalten ausbezahlt. Im Jahre 1867 wurden nahezu \$200,000 an die Römischen gegeben und für 1868 berechnet gar der Schreiber in dem obengenannten Magazine die Summe aller Bewilligungen an die katholische Kirche auf \$500,000. So werden die Protestanten besteuert, um mit ihrem Gelde Rom und den Römischen zum Aufkommen zu verhelfen. Nichts ist dabei den Römischen so günstig

als der politische Parteihader. Jede Partei sucht die Römische Cleriseh und damit die politischen Stimmen der Römischen für sich zu gewinnen und das Mittel ist Geld. Man hilft selbst Rom hier die Arme stärken, mit denen es alles zu umspannen und an sich zu ziehen oder zu erdrücken sucht. Man erschrickt, wenn man die Mittheilung liest, daß in New-York fast die ganze Stadtverwaltung in den Händen der Katholischen ist. „Nach zuverlässigen Angaben sind nämlich folgende Aemter mit Römischen besetzt: Der Sheriff, Registrator, Comptroller, City Chamberlain, Corporationsrath, die Polizeikommissäre, der Präsident des Croton-Boards, der Mayor und der Präsident des Boards der Aldermänner, der Präsident der Stadträthe, Clerk des Stadtraths, Clerk der Stadtrathsbehörde, der Präsident des Boards der Supervisoren, fünf Richter der Recordergerichte, sämtliche Friedensrichter, alle Polizeirichter bis auf zwei, sämtliche Clerks der Polizeigerichte, zwei Congressrepräsentanten, drei von den fünf Staatsensatoren, achtzehn von den einundzwanzig Assemblymännern, vierzehn von den neunzehn Gliedern des Stadtraths und acht von den zehn Supervisoren. Diese Angaben zeigen zur Genüge, daß New-York ganz in der Gewalt Roms ist. In den öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten der Stadt schalten die Priester nach Belieben. Die gefangenen Weiber und Kinder in dem Tombsgefängnis sind in den Händen der „barmherzigen Schwestern“, den Protestanten ist der Zutritt zu ihnen versagt.“ — Kein Wunder ist's, wenn dann durch die New-Yorker Stadtväter werthvolles Grundeigenthum an die Römischen verschenkt wird. Die Lotten an der 51sten Straße und Lexington Avenue sind der römischen Erziehungsanstalt und Kinderhospital verpachtet. Die Pachtzeit fängt am 1. April 1867 an und währt für immer. Die jährliche Grundrente ist ein einziger Dollar. Das Eigenthum an der 81sten Straße und Madison-Avenue ist den „barmherzigen Schwestern“ für immer verpachtet, für einen einzigen Dollar Grundrente jährlich. Das Land an der 51sten und 52sten Straße, 4. und 5. Avenue, wurde am 1. April 1857 für immer der „römisch-katholischen Waisenanstalt“ für einen ganzen Dollar des Jahres Rente verpachtet. Die St. Patrick's Cathedral wird auf einem Theil dieses Eigenthums oder auf andern Lotten, die auf ähnliche Weise den Römischen in die Hände gekommen sind, errichtet. Natürlich sucht Rom, wie in New-York, so auch in anderen Städten Eroberungen zu machen. Es wird ja auch nicht ausbleiben. Es giebt unter den Protestanten, auch unter den Lutheranern, der Schlafmühen genug, denen die Augen noch nicht aufgegangen. An der Römischen Kirche finden sie vieles, was ihrer Ansicht nach gar noch der evangelischen zu heilsamem Exempel dienen kann, und der Papst ist ihnen nicht der rechte Widerschrift, sondern bei vielem Irrthum und schlimmen Mißgriffen schließlich noch ein frommer Mann.

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

Aus Schweden. — Der schwedische Reichsrath hat ein Gesetz passirt, welches für alle Bekenntnisse völlige Freiheit giebt. Nun liegt dasselbe dem Könige vor und sieht man mit Spannung seiner Entscheidung entgegen.

Aus Madagaskar. — Die Königin Manavalona II. von Madagaskar hat durch einen eingeborenen evangelischen Prediger, Adriambeo die Taufe

empfangen. Die französischen Priester, die durch einen Vertrag vor den Evangelischen begünstigt sind, waren über die Taufe der Königin durch einen evangelischen Prediger sehr mißmüthig und um das verlorene Feld wieder zu gewinnen, drangen sie in die Königin, die Messe in der neu erbauten Kapelle zu hören. Die Königin kam auch endlich mit dem ganzen Hofstaat, gieng aber nur bis in Hälfte der Kirche hinein, ließ sich die Abgabe geben, die ihr von allen neu erbauten Gebäuden gezahlt werden muß, und — verließ dann wieder die Kapelle.

Professor Schaff in Berlin. — Im Herbst 1870 soll in New-York eine Versammlung evangelischer Christen aller Länder gehalten werden. Sie wird veranstaltet durch den amerikanischen Zweig des Evangelischen Bundes. Prof. Schaff reist gegenwärtig in Europa, um allenthalben für die betreffende Versammlung zu arbeiten. Am 21. Juni überbrachte er in Berlin die Einladung an das dortige Comité der Ev. Allianz. Er theilte dabei mit, daß das Comité zu New-York auf seine Kosten 16 der ersten Theologen aus Europa, — je vier aus England, Frankreich, Deutschland, je zwei aus Holland und der Schweiz — zur Uebernahme der Hauptvorträge zu berufen beschlossen habe.

Aus der anglikanischen Kirche. — Das in London erscheinende katholische Wochenblatt, „Weekly Register“ berichtet von einer beträchtlichen Anzahl anglikanischer Geistlicher, die entschlossen seien, dem ökumenischen Concil beizuwohnen, „um ihre Schwierigkeiten den versammelten Prälaten der gesammten Kirche vorzulegen.“ Es sei, heißt es ferner, das ernste Verlangen dieser Herren, mit der katholischen Kirche sich zu vereinigen und die Hauptschwierigkeit ihrer Lage bestehe darin, daß sie ihre Priesterweihen als gültig betrachten und es weder wagten, eine neue Weihe mit sich vornehmen zu lassen, noch andererseits in den Laienstand unbedenklich zurückzukehren. In Rom sei in Folge dessen ein besonderer Ausschuss niedergesetzt worden, um sich mit den anglikanischen Weihen zu befassen, und man dürfe kaum bezweifeln, daß die Bedenken der hochwürdigen Pilger von diesem Tribunal erledigt würden. Als endlicher Ausgang dieser Mission erwartet das „Weekly Register“ den Uebertritt einiger der besten und frömmsten (?) Mitglieder des englischen Klerus und vieler Laien.

In Neapel wird sich im December ein Freidenkerconcil versammeln. Die freireligiösen, gut deutsch: ungläubigen Gemeinden Süddeutschlands hielten deshalb im Juni eine Versammlung zu Gannau und beschlossen, Abgeordnete zu dem Concil zu schicken. Zugleich ist aber noch ein Freidenkerconcil nach Genf ausgeschrieben; denn manche Freidenker fürchten, daß das schöne Neapel manchen Freidenkern doch zu weit sein und so — der Kohl nicht recht fett werden möchte. Zugleich soll in Genf ein Denkmal für alle Märtyrer der Freiheit — das sind nämlich alle Freidenker, denen die Freidenkerei keine goldenen Berge eingebracht hat — errichtet werden.

In England haben sich seit dem Jahre 1859 die Klöster von 140 auf 300 vermehrt. Am 6. Juni d. J. wurde ein deutsches Nonnenkloster im östlichen Theile Londons eröffnet und von dem katholischen Erzbischofe Mannig eingeweiht. Die Bewohnerinnen desselben haben den Schulunterricht der Armen zu ihrem Berufe gewählt. — Ein Hirtenbrief des Erzbischofs beschäftigt sich eingehend mit dem Schulwesen und redet den confessionellen Schulen in England entschieden das Wort. Wo ein Volk im

Glauben gespalten, sei das höchste was man erreichen könne, strengste Neutralität des Staats allen religiösen Sekten gegenüber, und Unterstützung der einzelnen Gemeinschaften bei dem Unterricht ihrer Kinder aus Staatsmitteln.

Leistungen.

Für's Gemeindeblatt: Mr. Boge IV. 60c, Rev. A. List IV. 60c, Rev. Gausewih IV. \$10, Rev. Kleinert IV. \$1.20, Mr. Wahlsdorf III. IV. \$1.20.

Für die Anstalten (Abtragung von Schulden): Aus Columbus von Heinrich Bölte \$10, Christoff Bölte \$10, Friedrich Kizrow 1, d. P. Gausewih von Heinrich Aylers 5, Ludwig Rank 10, d. P. Hilpert von Carl Jung 5, d. P. Köhler von Julius Priefemeister 2, Carl Siegler 5, Rev. Dovidat 20, Augustin 2, J. Böttcher 2, Ernestina Kube 10.

Collectirt für Neubau und Schuldenabtragung in Centreville, Gemeinde des Pastor Dovidat:

Mr. Sachse \$5, F. W. Koberg 1, Koch 3, Ernst Koberg 5, P. Werner 5, G. Liesmer 3, John Kassa 5, J. Schütte 5, Fr. Harman 5, W. M. Dörich 5, J. Köhde 5, L. Oberjäger 5, S. Grube 5, Chr. Reine-man 5, Chr. Jäger 2, Fr. Lichte 5, W. Fricke 5, G. Meier 2, J. Augustin 20c, C. Scheibe 2, W. Kuck 1, G. Senne 1, Reinde 90c, J. Dörich 1, G. Ries 50c, E. J. Jäger 2, M. Koberg 2, Ferd. Grube 2, Wagner 50c, Hartwig 2, Barthel 2.

Collectirt für Neubau und Schuldenabtragung in Pastor Wagner's Gemeinde zu Newton, Manitowoc-Co.:

Mr. C. Bernicke \$5, C. Karstens 5, S. Karstens 5, Ch. Waak 3, Fr. Ahlers 3, Zeitgen 2, Fr. Pleuß 1, S. Meier 3, Chr. Hacke 2, F. Wechausen 4, Chr. Ewald 50c, L. Dunselake 1, S. Waak 50c.

Mit herzlichem Dank quittirt

August Gamm.

Herzlicher Dank.

Durch Herrn Pastor Cresslin zu Bihovo sind uns abermals für unser Seminar aus dem Gotteskasten 100 Thaler Preussisch. Cour. zugesendet worden. Wir sprechen unsern herzlichsten Dank aus und bitten Gott, er wolle die Geber reichlich segnen in allen Stücken. G. Gamm, Schatzmeister.

Im Verlag von

G. Brumber.

West-Water-Street No. 306,

Milwaukee, — — — — — Wisconsin,

erscheint demnächst:

Volkschul-Lesebuch,

unter Mitwirkung

der evangelischen Schullehrer-Seminare zu Bunz-lau und Steinau,

begründet von dem

evang. Schullehrer-Seminar zu Münsterberg.

Erstes Lesebuch

für den vereinigten Les-, Schreib-, Sprach-, Sach- und Zeichen-Unterricht, mit in den Text gedruckten Abbildungen.

Amerikanische Ausgabe.

Circa 124 Seiten stark großoctav. — Preis 40 Cts.

Zweites Lesebuch

als Grundlage für den vereinigten Sach- u. Sprach-Unterricht, mit in den Text gedruckten Abbildungen.

Amerikanische Ausgabe.

Circa 184 Seiten stark großoctav. — Preis 60 Cts.

Obige Lesebücher, die in Deutschland bereits eine so große Verbreitung gefunden, sind von den ersten Autoritäten über Schulwesen längst als eines der besten Schullesebücher die je erschienen, anerkannt. Der Inhalt ist ein entschieden christlicher, und bringt in stufenweisem Fortgang, vom Leichteren zum Schwereren alles Wissenswürdigste aus den Gebieten der Erd- und Weltkunde, der Naturgeschichte, und sonstigem gemeinnützigem Wissen.

Diejenige Lesebücher, welche mehr für deutsche Verhältnisse berechnet waren, sind weggelassen; dagegen andere unsern amerikanischen Verhältnisse mehr entsprechende an deren Stelle gesetzt worden.